**Ist alternative kritische Wissen(schaft)sproduktion möglich?**

**Diskussionsanstöße am Beispiel Sozialer Arbeit[1]**

Maren Schreier, AKS Bremen & Bremer Institut für Soziale Arbeit und Entwicklung e.V. (BISA+E)

Input im Rahmen der Linken Hochschultage II, Zürich (LHT) am 12.10.13

auf Einladung von Kriso Zürich

> *"Die Rolle de[r] Intellektuellen besteht nicht darin, sich ›etwas vorweg oder etwas seitab‹ zu platzieren, um die stumme Wahrheit aller auszusprechen; sie besteht vielmehr darin, dort gegen die Formen einer Macht zu kämpfen, wo (...) [sie] zugleich Gegenstand und Instrument dieser Macht (...) [sind]: in der Ordnung des ›Wissens‹, des ›Bewusstseins‹ und des ›Diskurses‹«*[2]

## (Wie und wo) ist kritische Wissenschaft möglich?

Wenn ich Wissenschaft hier mit Kritik verbinde, dann denke ich dabei an eine Wissenschaft, der das Etikett "kritisch" nicht lediglich als schmückendes Beiwerk dient, das ab und an einmal hervorgekramt wird und dann - wenn Kritik 'riskant'[3] wird, wieder in der Schublade verschwindet; ich denke an eine Wissenschaft, die ihr ‚kritisch-Sein' nicht unterordnet - unter die Verheißungen 'seriöser' akademischer Wissenschaft beispielsweise; und ich denke an eine Wissenschaft, die vorherrschende gesellschaftliche Wirklichkeiten und Herrschaftsverhältnisse prinzipiell und radikal infrage stellt: also auch und gerade all das, was uns innerhalb akademischer ‚Wirklichkeiten' als 'normal', als 'wahr' und als 'legitim' gelehrt wird. Ich spreche heute also über und für eine kritische Wissenschaft, die sperrig ist und unbequem. Ob das Ganze dann überhaupt noch Wissenschaft heißen sollte - das wäre zu diskutieren!

Mein Input läuft auf die folgende Frage hinaus:

Wie könnte eine *alternative* kritische Wissen(schaft)spraxis aussehen, die herrschaftsförmigen, diskriminierenden und ausschließenden Praktiken ihre "Kompliz[inn]enschaft" verweigert[4]?

## Wie ich vorgehen werde:

Ich werde zunächst einige Thesen in den Raum stellen und auch das von mir zugrunde gelegte Kritikverständnis erläutern. Beides werde ich füllen, indem ich Beispiele aus der Praxis kritischer Sozialer Arbeit einbringe. Meine Darstellung erfolgt in polarisierender Absicht: Ich stelle zum Beispiel '(kritische) Wissenschaft' und '(kritische) Praxis' gegeneinander, oder 'Wissenschaftler_innen' und 'Praktiker_innen'. Die damit erzeugten Spannungsverhältnisse

---

[1] Dieses Manuskript diente meinem Input auf den LHT als Orientierung. Für die online-Veröffentlichung habe ich es an einigen Stellen ergänzt, bspw. um Fußnoten mit vertiefenden/weiterführenden Gedanken & Hyperlinks. Diese wurden angeregt durch die Diskussionen und Gespräche, die ich mit Kriso-/LHT-Akteur_innen nach dem Input geführt habe.

[2] Das Gespräch zwischen Michel Foucault und Gilles Deleuze vom 4. März 1972, dem dieses Zitat entnommen ist, wurde an mehreren Stellen veröffentlicht; u.a. hier: Michel Foucault 2005: Analytik der Macht. Frankfurt am Main, Suhrkamp, S. 54.

[3] Ich markiere einige Begriffe mit einfachen Anführungszeichen, um damit den wirklichkeitskonstituierenden Charakter von Worten sichtbar zu machen: Sprache formt und begrenzt unser Denken, (auch) Worte schaffen Wirklichkeiten, gerade weil sie oftmals mehr transportieren als schlichte ‚Tatsachen-Bezeichnungen'.

[4] Aus einer Rede der Philosophin Judith Butler, in der sie sich im Jahr 2010 durch Ablehnung des Zivilcourage-Preis des Berliner CSD davon distanziert, sich von antimuslimisch-rassistischem Gedankengut vereinnahmen zu lassen.

können sich unvollständig, widersprüchlich oder auch deplatziert anfühlen[5] - womit wir bereits mitten drin wären im Thema, denn: derartige Spannungsverhältnisse durchziehen meiner Wahrnehmung nach gegenwärtig das Feld kritischer Sozialer Arbeit.
Ich biete Ihnen_euch damit eine von vielen möglichen Perspektiven auf kritische Wissenschaft/kritische Soziale Arbeit an – und bin sehr neugierig darauf, wie die Situation im schweizerischen Kontext bzw. in Ihren_euren Arbeitsfeldern wahrgenommen wird!

**Worum es mir heute geht**

Das, was ich heute thematisiere, betrifft und bewegt (auch) mich. Ich stehe also weder über den Dingen, noch kann ich mich hinter der Maske einer sich ‚objektiv' oder ‚(wert-)neutral' äußernden ‚Wissenschaftlerin' verstecken. Von Distanz und Distanzierung keine Spur.

Ich bewege mich jetzt, mein Studium eingeschlossen, seit 17 Jahren im Feld der Wissenschaft. Einige Jahre erlebte ich diese aus der Perspektive einer Praktikerin Sozialer Arbeit,[6] die ab und an auf wissenschaftlichen Tagungen ihre Sichtweise - als "Stimme aus der Praxis" - einbringen ‚durfte'. Ich staunte darüber, auf welch sonderbare Weise - mit welch fremd anmutenden Sprachduktus, mit welch schillernden, und doch oftmals schwer verständlichen Vokabeln, mit welch pastoralem Gestus in manchen wissenschaftlichen Kontexten über den/über meinen Praxisalltag gesprochen - und geurteilt - wurde.
Seit 5 Jahren arbeite ich voll- und weitestgehend 'frei-'beruflich - mal mehr, mal weniger 'akademisiert' - als 'Wissenschaftlerin', und ja, ich nehme für meine Wissenschaftspraxis ab und an das Etikett "kritisch" in Anspruch. Aktuell denke ich allerdings darüber nach, ob ich mit der Zuschreibung, eine 'kritische Wissenschaftlerin' zu sein, noch einverstanden sein möchte.
Ich bin damals übergewechselt von der Praxis in die Wissenschaft im Glauben daran, dass es insbesondere im wissenschaftlichen Feld legitim ist, bezahlt (kritisch) denken zu dürfen. Mittlerweile ist bereits das Denken derart prekär geworden (nicht zuletzt aufgrund des allgegenwärtigen Wettkampfes um Reputation, Deutungshoheit und Marktgängigkeit - koste es, wen oder was es wolle,…), dass ich mir die Frage stelle: **Ist die akademisch verfasste Wissenschaft ein Ort für kritische Praxis?**

---

[5] Indem ich von Unterschieden (z.B.: „*die* Wissenschaft vs. *die* Praxis") spreche, reproduziere ich einen Dualismus – und halte ihn – vorläufig - am Leben. Dieses Gegeneinander-Setzen dient mir als rhetorisches Stilmittel- polarisierende Darstellungen provozieren kontroverse Diskussionen und lassen Brüche im scheinbar ‚Glatten' erkennen. Zwar werden voneinander unterschiedene Felder (z.B. akademische Wissenschaft oder sozialarbeiterische/politisch-aktivistische Praxis) *auch* von unterschiedlichen Feldlogiken (aber auch von sozialen Positionierungen und Zuschreibungen) geprägt. Sie sind jedoch alles andere als trennscharf, vielmehr überlappen sie sich, wirken - ineinander verschränkt aufeinander ein; sie greifen an und sie transformieren einander. (Ein Bsp.: „Das Private ist politisch!"). Die Idee, dass sich das Engagement, die Leidenschaft und die Lust, mit denen sich viele Akteur_innen im weiten Feld Sozialer Arbeit bewegen, entlang von ‚Feldlogiken' analytisch trennen lassen, entspringt Vorstellungen von Wissenschaft/Identität/Wirklichkeit, die dualistisch-totalisierend gedacht sind und die nicht zuletzt ausschließend bzw. ver-schließend wirken können, also auch: Herrschaft legitimieren. Zu diesem Themenfeld ist ein spannender Artikel von Lisa Riedner und Julie Weissmann erschienen: "Wenn Wissen schafft? Überlegungen zu Wissenspraxen der In(ter)vention. In: Binder, Beate et al. (Hg.): Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch. Münster 2013, Westfälisches Dampfboot, S. 192-206.
[6] Ich war von 2001-2008 als Gemeinwesenarbeiterin im Quartiersmanagement der "Projektgruppe Bremen-Tenever" tätig.

Ich bin auch übergewechselt in die Wissenschaft, weil ich 'besser' verstehen wollte; ich wollte die Spannungsfelder, denen meine Kolleg_innen und ich in der Praxis tagtäglich ausgesetzt waren, in Ruhe in den Blick nehmen und selbstkritisch reflektieren, um dann in Austausch, ins kollektive Handeln und in öffentlich-politische Auseinandersetzungen zu gehen. Wissenschaftler_innen - insbesondere 'kritische', so dachte ich (und glaube noch heute daran), sind *Teil* der sich in ständiger Bewegung befindlichen gesellschaftlich-politischen Auseinandersetzungen um legitimes Wissens und Handeln, und damit *aktive*, sich einmischende und eingreifende *Mit*spieler_innen im heterogenen Feld der Gestaltung des Sozialen.

Selbsterkenntnis Nr. 1: von "Ruhe" ist in der akademischen Wissenschaft keine Spur; zudem wird es – zweite Selbsterkenntnis - zunehmend unmöglich, sich (bezahlt) mit Themen zu befassen, die *nicht* zeitgeistkompatibel, vermarktbar oder karriere-dienlich sind. Dritte Selbsterkenntnis: allein die Vorstellung, im Namen kritischer Wissenschaft könne etwas '*besser*' (im Sinne einer *Wertung*) verstanden werden, führt, wie ich noch darlegen werde, in Sackgassen und trägt nicht zuletzt zur wechselseitigen Be- bzw. Entfremdung von Wissenschaft und Praxis bei.

*(Anmerkung für die 'Nicht-Sozialarbeitenden' hier im Raum: Im Feld Sozialer Arbeit sind Wissenschaft und Praxis in besonderer Weise aufeinander verwiesen: Wissenschaft Sozialer Arbeit gilt als Handlungswissenschaft.[7] Ohne enge und v.a. wechselseitige Rückbindung an die Praxis verkommt Wissenschaft Sozialer Arbeit zur ‚sinn-entleerten' Hülle.)*

Eine praktische und auch im Geldbeutel spürbare Konsequenz aus meiner Selbsterkenntnis: Das 'kritisch'-Denken-und-Handeln habe ich, wie viele meiner Kolleg_innen auch, weitgehend in meine 'Freizeit' verlagert (für manche_n Kolleg_in gilt: er_sie übt kritische Praxis in ihrem 'Ruhestand' aus, verrentet oder pensioniert), denn: **Kritik im Namen von Wissenschaft ist prekär**.[8]

Die vorläufige Pointe meines Inputs (*vorläufig*, weil ich fortlaufend weiter daran herum denke) verrate ich schon jetzt, denn sie stellt zugleich meine Ausgangsthese dar. Sie lautet: Eine Kritik, die im Gewand der uns vertrauten Praxis, Wissen zu produzieren, daher kommt; eine Kritik, die also im Namen *akademisierter* Wissenschaft auftritt; eine solcherart institutionalisierte Kritik lässt sich - wenn überhaupt - bloß arg beschnitten praktizieren. Unter'm Strich folgt daraus: **Akademisch legitimierte Kritik ist harmlos (geworden).**

Bereits hier ließe sich fragen: Wozu dient dann aber ‚kritische' Wissenschaft eigentlich?

[7] Vgl. dazu die Beiträge und insbesondere das Vorwort in Stender, Wolfram; Kröger, Danny (Hg.) 2013: Soziale Arbeit als kritische Handlungswissenschaft. Beiträge zur (Re-)Politisierung Sozialer Arbeit, Hannover: Blumhardt-Verlag.

[8] Anregende Gedanken zu diesem Aspekt entwickelt die Feministin und Philosophin Birge Krondorfer. Vgl. Krondorfer 2009: Plädoyer fürs unbezahlbare Tätigsein. Online verfügbar unter http://birgekrondorfer.net/?page_id=188

Ich gehe noch einen Schritt weiter. Ich frage mich, ob akademisch-verortete 'Kritik' nicht auch manches Mal missbraucht wird: zur individuellen oder kollektiven Aufwertung, als Make-Up, als "Tünche", um einmal Bertolt Brecht zur Sprache kommen zu lassen. Meine Idee hinter dieser "Tünche-These": Einmal aufgetragen, vermag das Etikett „kritisch“ von all den hierarchisierten, diskriminierenden, selektierenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen abzulenken, in die das alt-ehrwürdige Gebäude der akademisierten Wissenschaft untrennbar eingewoben ist. Ein Übertünchen im Namen von Kritik wäre damit attraktiv und reizvoll. Mit explizit aufgetragener 'Kritik' wirkt (auch) akademisierte, herrschaftslegitimierende Wissenschaft (wieder) „schick“[9] – sie lässt sich besser ertragen, erfolgreicher legitimieren und durchaus vermarkten!

**♫ Bertold Brecht: Das Lied von der Tünche**[10]

Ist wo etwas faul und rieselt‘s im Gemäuer
Dann ist‘s nötig, dass man etwas tut.
Und die Fäulnis wächst so ungeheuer.
Wenn das einer sieht, das ist nicht gut.
Da ist Tünche nötig, frische Tünche nötig!
Wenn der Saustall einfällt, ist‘s zu spät!
Da ist Tünche nötig, drum sind wir erbötig
Alles so zu machen, dass es noch mal geht.

Da ist schon wieder ein neuer
Hässlicher Fleck am Gemäuer!
Das ist nicht gut. (Gar nicht gut.)
Da sind neue Risse!
Lauter Hindernisse!
Da ist‘s nötig, dass man etwas tut!
Wenn‘s doch endlich aufwärtsginge!
Diese fürchterlichen Sprünge
Sind nicht gut! (Gar nicht gut.)
Drum ist Tünche nötig! Viele Tünche nötig!
Wenn der Saustall einfällt, ist‘s zu spät!
Gebt uns Tünche und wir sind erbötig
Alles so zu machen, dass es noch mal geht.

Hier ist Tünche! Macht nur kein Geschrei!
Jetzt steht Tünche Tag und Nacht bereit.
Hier ist Tünche, da wird alles neu!
Und dann habt ihr eure neue Zeit!

Die Texte Brechts eignen sich wunderbar, um etwas zuzuspitzen, denn Brecht legt seinen Finger treffsicher in die ‚Wunden‘ gesellschaftlicher Verhältnisse. Entsprechend nehme ich heute die Risse und Brüche in den Blick, die im Gemäuer kritischer Wissenschaft klaffen. Diese Perspektive wird meiner Wahrnehmung nach auffällig selten eingenommen in 'kritischen' Kontexten. Dabei ermöglicht sie viele Fragen, zum Beispiel diese:

Wenn Kritik prekär ist; wenn sie im akademischen Kontext harmlos wird; und wenn sie gar dazu dienen kann, kritikwürdige Verhältnisse in der akademischen Wissenschaft zu verschleiern – worum geht es denjenigen, die im Namen kritischer Wissenschaft sprechen, dann eigentlich? Welche Wirklichkeiten, welche Verhältnisse, welche Bilder von Sozialer Arbeit werden im Namen von Kritik re-/produziert?

[9] Vgl. Schreier, Maren 2013a: Soziale Arbeit, Wissenschaft und Kritik. In: Stender, Wolfram; Kröger, Danny (Hg.) 2013, S. 191-204. Zur Literaturangabe vgl. die Fußnote auf S. 3 in diesem Redemanuskript.
[10] Der Text stammt aus Brechts Lehrstück „Die Rundköpfe und die Spitzköpfe oder Reich und Reich gesellt sich gern. Ein Greuelmärchen“. Entstehungsdatum 1932/1934. In: Brecht, Bertolt 1968: Der Jasager und der Neinsager. Schulopern. Berlin, Suhrkamp Verlag, S. 92. Vertont wurde der Song von Hanns Eisler. Die vorgestellte Tonaufnahme findet sich auf der CD: „Sonja Kehler singt Brecht. Recordings 1972-1978.“ Berlin Classics.

**Was ist Kritik?**

Nun ist der Begriff "Kritik" bereits viele Male gefallen und ich vermute, wir alle deuten ihn im Kopfe unterschiedlich aus. Auf dem gegenwärtigen Kritik-Markt kursieren Unschärfen, die allein schon dafür sorgen, dass Kritik zahnlos wird. Da könnte ich sehr lange drüber sprechen, denn es macht einen großen Unterschied, welche Ausdeutung von Kritik jeweils gemeint ist.[11] Aus Zeitgründen fasse ich mich kurz:

Das von mir zugrunde gelegte Kritikverständnis ist inspiriert von Denker_innen, die Kritik als Praxis des 'Anders-und Gegen-Denkens 'begreifen; als Haltung der "reflektierten Unfügsamkeit"[12] gegenüber allen Normalitäts-Annahmen und Wahrheits-Rhetoriken, gegenüber allen Autoritäten und gegenüber angeblichen Vernunftgrenzen ("Das ist *so* und nicht anders!“ „Das hat schließlich *ein großer Name* [variabel einzusetzen] geschrieben!“ „Das haben Studien gezeigt, bzw. das wissen wir doch spätestens seit der Theorie *xyz* [ebenfalls variabel zu ergänzen]!“ „Das war schon *immer* so, hat sich bewährt und geht auch nicht anders!" usw. usf.).

All diese 'Gewissheiten' stellt kritische Praxis infrage, beispielsweise so: "Wie kommt es, dass etwas so ist, wie es scheinbar sein muss und angeblich nicht anders sein kann?"

Damit steht prinzipiell all das Infrage, worauf ich meine Gewissheiten gründe. Die Konsequenzen sind ebenso tief greifend wie anregend: Kritik artikuliert sich ungeschützt, sie ermöglicht keinen Schonraum. Das wiederum bedeutet: Auch kritische Praxis muss sich immer wieder selbst infrage stellen; **auch die Kritikerin ist gegen Kritik nicht immun.**

An diesem Punkt setze ich heute an, denn ich vermute, dass eine konsequent-kritische Praxis nicht zuletzt aufgrund der damit verknüpften skeptischen und zersetzenden Haltung schwer fallen kann. **Kritik ist destruktiv.** Zwar in einem, wie ich finde, anregenden, befreienden, produktiven Sinne – denn wo sich etwas einmal anders denken lässt, werden alternative Denkweisen und Handlungsmöglichkeiten sichtbar: scheinbar starre Wirklichkeiten lassen sich aufbrechen und verschieben. Dennoch: **kritische Praxis ist unbequem und riskant.** Für diejenigen, die sie praktizieren ebenso wie für diejenigen, die an dem festhalten oder von dem profitieren, was mittels Kritik infrage gestellt wird. Nicht zuletzt deshalb frage ich mich, ob kritische Wissen(schaft)spraxis, verstanden als radikales Infragestellen von Gewissheiten, überhaupt möglich und/oder erstrebenswert ist im Rahmen akademisierter Wissenschaft.[13]

Ich vertiefe diesen Gedanken, um noch einmal zu konkretisieren, was mit „radikalem Infragestellen“ gemeint sein kann. Wenn wir das Feld der akademischen ‚kritischen‘ Wissenschaft also einmal *nicht* ausklammern aus unserer kritischen Praxis, dann könnte der damit einher gehende Appell an Wissenschaftler_innen beispielsweise so lauten:

[11] Vgl. ausführlicher zu den verschiedenen Möglichkeiten, Kritik auszudeuten, Schreier, Maren 2013a (vgl. den Literaturhinweis auf S. 4 in diesem Redemanuskript), S. 195f.

[12] Michel Foucault skizziert sein Kritikverständnis u.a. in dem 1992 erschienenen Band „Was ist Kritik?“, Berlin, Merve Verlag. Der Abschnitt zur „reflektierten Unfügsamkeit“ steht auf S. 15.

[13] Zur Frage, wie sich in der akademischen Wissenschaft 'unerwünschte' und entwertete Sprech-/Schreib- und Handlungsverhältnisse artikulieren lassen, vgl. Friederike Lorenz & Maren Schreier: Anerkennung - Legitimität - Unbehagen. Sprechen über Forschungswirklichkeiten in Sozialer Arbeit. Erscheint 2014 in: Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (Hg.): Wahrnehmen – analysieren – intervenieren. Zugänge zur sozialen Wirklichkeit. Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich.

"Fragt danach, *wie* es euch möglich wird, als Wissenschaftler_in und im Namen von (kritischer) Wissenschaft zu sprechen! Fragt danach, wie es dazu kommt, dass das in eurem Namen produzierte 'Wissen' gesellschaftlich derart hoch 'gerankt' ist, fragt, welche - scheinbar unantastbaren – Annahmen und Praktiken es möglich machen, akademisch produziertes Wissen höher zu gewichten als beispielsweise Alltagswissen oder Praxiswissen! Und fragt auch danach, welche Stimmen, welche Perspektiven, welche Praktiken und welche Wirklichkeiten möglicherweise in gleichem Atemzuge verdeckt werden, in dem ihr in ‚kritischer' Absicht sprecht!"

Kritische Wissenschaftler_innen wären also aufgefordert, zuallererst die *eigenen* Bedingtheiten in den Blick nehmen, also *ihre_meine* Verwobenheit und *ihr_mein* Mitwirken am Aufrecht-Erhalten gegenwärtiger neoliberaler/aktivierender/diskriminierender,… Verhältnisse zu reflektieren. Genau hier klafft meiner Wahrnehmung nach – mindestens im Kontext der Wissenschaft Sozialer Arbeit, möglicherweise aber auch in anderen Feldern und Disziplinen – eine gravierende Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeiten 'kritischer' (Wissenschafts-)Praxis.

***

**Eine Erzählung…**

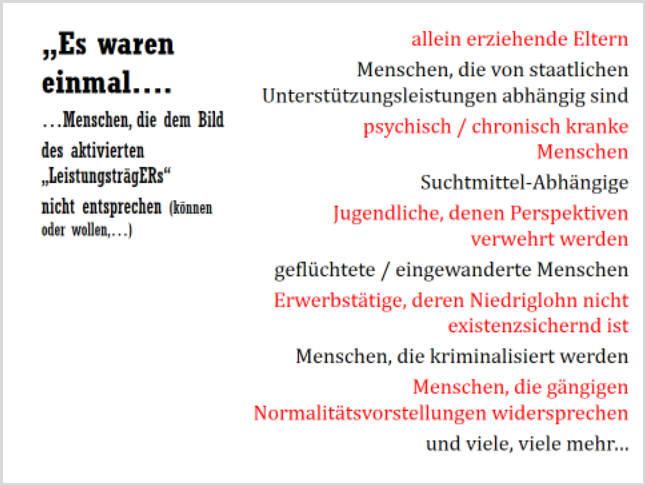
Um all das zu konkretisieren, und auch, um es zurückzubinden an die vielen Kolleg_innen, die seit Jahren ähnliche Fragen stellen und diskutieren, habe ich eine Erzählung mitgebracht. Sie ist perspektivisch gefärbt, denn sie gründet auf meinen Erlebnissen innerhalb ‚kritischer' Sozialer Arbeit in Deutschland. Da es (strategisch, aber auch im Hinblick auf Selbstsorge/-mitgefühl, Empowerment[14] und Solidarität) sinnvoll sein kann, den (auch) im Feld Sozialer Arbeit wirkmächtigen Vereinzelungstendenzen etwas entgegen zu setzen, bewege auch ich mich in kollektiver Vernetzung, und ich erlebe: Viele Kolleg_innen (u.a. aus AKS/UFo[15]-Zusammenhängen) berichten von ähnlichen Erfahrungen. Daher habe ich einige Mitstreiter_innen vom Bremer AKS und vom UFo im Vorfeld um Statements gebeten, die in meine Erzählung einfließen.

**"Es war einmal** eine Aufbruch-Stimmung innerhalb der sich als ‚kritisch' verstehenden Sozialen Arbeit in Deutschland. Wir schreiben das Jahr 2011 und fokussieren damit einen historischen Moment, in dem Soziale Arbeit in Folge der aktivierenden Umformung des Sozialstaats in eine hochgradig prekäre Lage verstrickt sah. Gleich, in welches Arbeitsfeld man blickte (Folie):

[14] Mit Empowerment meine ich hier ausdrücklich (individuelle wie kollektive) *Selbst*-Ermächtigung, und nicht das gerade in Sozialer Arbeit gebräuchlichere, paternalistisch-fremdbestimmte und systemstabilisierende 'Be-Fähigen' vermeintlich hilfe- oder ratbedürftiger 'Adressat_innen/'Praktiker_innen'/'Nachwuchswissenschaftler_innen'. Empowerment zielt auf die *selbst bestimmte* Ausweitung von Macht und Handlungsmöglichkeiten innerhalb unterdrückender Strukturen und Machtverhältnisse; damit setzt sich Empowerment - wie kritische Praxis - gezielt destruktiv-transformierend ins Verhältnis zu vorherrschenden Wirklichkeiten; davon bleibt das Feld akademischer 'kritischer' Wissenschaft nicht ausgenommen.

[15] AKS = Arbeitskreis kritischer Sozialer Arbeit; UFo= Unabhängiges Forum kritische Sozialer Arbeit

Überall und allerorts wüteten damals in Deutschland Menschenfeindlichkeit und Kahlschlagpolitik. Das Soziale wurde mit einer Radikalität unterhöhlt, die ebenso erbarmungs- wie rücksichtslos eine Politik der Umverteilung von unten nach oben vorantrieb. Normalzustand war folgende Logik: Wer sich nicht verwerten ließ, wurde abgewertet und entwürdigt. Sehr viele Menschen fielen durch das neoliberale LeistungsträgER-Raster (der LeistungsträgER ist männlich, weiß/europäisch/christlich/bildungsbürgerlich/gemeinwohl-dienlich - und, im akademischen Kontext idealerweise, universitäts-sozialisiert) (Folie):




Nicht-Leistungsträger_innen wurden systematisch entwürdigt und ausgegrenzt - auch im Namen Sozialer Arbeit, denn diese war auf allen Ebenen und in allen Arbeitsfeldern - eine durchaus relevante Akteur_in dieser Ausgrenzungspolitiken. *(Ich möchte diskriminierende Zuschreibungen hier nicht wiederholen, weil sie verletzen. Vielleicht erinnern/erleben Sie in Ihrem [Praxis-/Forschungs-] Alltag menschenfeindliche, diskriminierende, ordnungspolitischer Praktiken – die es ja auch hier in der Schweiz gibt, und an denen sich auch Soziale Arbeit beteiligt, in Wissenschaft/Lehre wie in Praxis, – und rufen sie vor Ihr inneres Auge.)*

Und da Sozialarbeiter_innen für den Systemerhalt zwar irgendwie notwendig waren, aber keinesfalls zu den LeistungsträgERn zählten, spürten auch sie die Kahlschlagpolitik am eigenen

Leib (Kürzungen im Sozialbereich, prekäre Beschäftigungsverhältnisse, entwürdigende Arbeitsbedingungen und Handlungsanweisungen, ...).[16]

Da die Erzählung bis hierher recht abstrakt daher kam, und weil Abstraktion dazu dienen kann, sich Unangenehmes, Widersprüchliches, Leid, Not und Erschrecken vom Leib zu halten, kommt nun - stellvertretend für viele weitere Sozialarbeiter_innen - eine Stimme aus der Praxis zu Wort:

*„Wieso ich unzufrieden bin mit meiner Arbeit, obwohl ich in dem durchaus privilegierten Jugendhilfebereich ‚Erziehungsberatung' arbeite? Ganz einfach: Weil ich nicht mehr gut arbeiten kann. Meine gefühlte Effektivität, sagen wir lieber Wirksamkeit, liegt nur noch bei 30%. Es geht darum, dass ich unter den chronisch unzureichenden fachlichen Bedingungen nicht so arbeiten kann, dass ich den Problemen der Klientinnen und Klienten angemessen gerecht werde. Meine Möglichkeiten werden nicht abgefragt. Stattdessen werde ich unter Druck und Stress gesetzt und darf diese Unzufriedenheit in mich hineinfressen. Das ist wie Perlen vor die Säue werden. Und die Säue, vor die ich meine Perlen werfen muss, die sitzen ganz oben, in den Politiker- und Verwaltungssesseln. (…)*
*Was mich am meisten fertig macht, ist aber nicht die starke Arbeitsbelastung, die wir aushalten müssen. Am schlimmsten ist die Tatsache, dass wir nicht so arbeiten können, wie wir es aus fachlichen Gründen könnten und müssten. Meine Fallarbeit erlebe ich als zerfasert (…), als nicht tragfähig, nicht als etwas was Halt, Struktur oder Kraft geben kann, sondern als scheinheiliges, dürftiges, auf jeden Fall unzureichendes Angebot, das kaum etwas nutzt. (…)*
*[M]eine Vorgesetzten (…) halten den Schein aufrecht und erzählen die Mär von der intakten Arbeit, der leistungsfähigen Kinder –und Jugendhilfe, den erfolgreichen Beratungsabschlüssen. Aber das stimmt einfach nicht. Tatsächlich können und dürfen wir unter diesen Bedingungen keine angemessene und keine fachlich gute Arbeit leisten. Das ist für mich Absurdistan. (…) Seit sechs Jahren weigere ich mich deshalb, mein Recht auf regelmäßige Fortbildung wahrzunehmen. Ich bin einfach nicht mehr bereit, bei diesem Possenspiel mitzumachen: Ich lerne da die spannendsten, tollsten Methoden für eine gute Beratungsarbeit kennen und weiß doch genau, dass ich diese nie werde anwenden können, weil dafür überhaupt keine Rahmenbedingungen gegeben sind."*[17]

Sozialarbeiter_innen erlebten sich in diesen Zeiten als verwoben in ein Geflecht aus politisch legitimierten Ausschließungspraktiken, schwer erträglichen Einblicken in Leiden und Notlagen ihrer Adressat_innen, prekären und krank machenden Arbeitsverhältnissen,[18] hohem

[16] vgl. hierzu die Erfahrungsberichte in Seithe, Mechthild; Wiesner-Rau, Corinna (Hg.) 2013: „Das kann ich nicht mehr verantworten! Stimmen zur Lage der Sozialen Arbeit. Münster, Paranus Verlag,. Link zur Rezension, sowie das Schwarzbuch Soziale Arbeit von Mechtild Seithe (Wiesbaden, 2. Auflage 2011).
[17] Erfahrungsbericht eine_r Praktiker_in, veröffentlicht in Mechthild Seithe/Corinna Wiesner-Rau 2013, S. 114ff (Literaturangabe s.o.). In der aktuellen Ausgabe der „Plattform"- Zeitschrift für kritische Soziale Arbeit, Nr. 5 - hat die Kriso Schweiz ein Interview mit einer Praktikerin veröffentlicht, in dem sich diese sehr ähnlich äußert.
[18] Vgl. den Beitrag von Rosemarie Karges: Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit und ihr Einfluss auf die Arbeit mit den Adressat/inn/en. In: Unabhängiges Forum Sozialer Arbeit (Hg.): Zukunftswerkstatt Soziale Arbeit. Berlin, Rabenstück, S. 38ff.

gesellschaftlichem Erwartungsdruck (Soziale Arbeit als „Feuerwehr“, „Problemlöserin“, "Befriedungs-Instanz") und anspruchsvollen fachlichen und berufsethischen, sich an den Menschenrechten orientierenden Prinzipien Sozialer Arbeit.[19]

Inmitten dieser Ausgangssituation also machte sich eine Aufbruch-Stimmung bemerkbar, die in eine große Arbeitstagung mündete: Unter dem Motto: **"aufstehen – widersprechen – einmischen! Gemeinsame Wege aus der neosozialen Falle"** kamen im Sommer 2011 in Berlin 150 Menschen zusammen (u.a. Fachkräfte Sozialer Arbeit, Interessenvertreter_innen von Gewerkschaften, Bündnissen, Berufsverbänden und AKS, Studierende und auch vereinzelt Akteur_innen aus dem Feld der Wissenschaft).

[20]

Die Teilnehmer_innen diskutierten zwei Tage lang die Lage Sozialer Arbeit, sie entwickelten Formen und Strategien des Einmischens, des Widerstands, des Über-Lebens in und innerhalb der der vorherrschenden aktivierenden Sozialen Arbeit. Sie verabschiedeten eine Resolution,[21] die weit verbreitet und breit diskutiert werden sollte.
Diese Resolution richtete sich auch an kritische Wissenschaft. Sie enthielt u.a. den Appell, den problematisierten Zuständen Sozialer Arbeit etwas entgegen zu setzen, statt, Zitat: "tatenlos zuzuschauen". Ein Brief wurde geschrieben und an viele Kolleg_innen aus der 'kritischen' Wissenschaft Sozialer Arbeit verschickt - *persönlich*, per Email. Der Brief enthielt u.a. die Bitte um Weiterverbreitung der Resolution und die Bitte um Unterstützung der Anliegen der Tagungsteilnehmenden. Die Reaktionen wurden mit Spannung erwartetet – denn obgleich kritische Wissenschaft eher marginal auf der Berliner Tagung vertreten war, so hatte sie sich doch in den letzten Jahren durch eine beeindruckende Zahl an Publikationen und Tagungen hervor getan, die das Label "Kritische Soziale Arbeit" nutzten.[22]
Die Zeit schien also reif, die Gelegenheit günstig, um Bündnisse kritischer Sozialer Arbeit zu schmieden und gemeinsam aufzustehen – zu widersprechen – sich einzumischen!

Die Bilanz der Tagung fällt zwiespältig aus. Da gibt es, auf der einen Seite, Empowerment, Ermutigung, Anerkennung und kollegiale/solidarische Unterstützungs-Erfahrungen. Die Anwesenden der Tagung trugen die Bestärkung, die sie aus der Tagung gezogen haben, weiter, hinein in ihre Arbeitskontexte, in denen sie teilweise bis heute wirken.

[19] vgl. die Diskussion, die innerhalb der International Federation of Social Workers zu Definition und Prinzipien Sozialer Arbeit geführt wird.
[20] Die Fotos sind der Homepage des Unabhängigen Forums (UFo) entnommen.
[21] Die Berliner Resolution ist online zugänglich über die Einmischen-Homepage.
[22] Vgl. exemplarisch die Beiträge in der Reihe „Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit“, erschienen im Springer/VS Verlag.

*Mind-Map zu Strategien des Einmischens, entstanden in einer AG im Rahmen der Berliner Tagung*

Aus dem Schwung dieser Tagung heraus wurde das "Unabhängige Forum kritische Soziale Arbeit" ins Leben gerufen, einige AKS wurden gegründet, Bündnisse mit Gewerkschaften und Berufsverbänden geschmiedet; es gab Demonstrationen und kreative Widerstandsäußerungen, die sich in sozial-/lokalpolitische Entwicklungen einmischten (z.B. Flash-Mobs, Mahnwachen, Forum-Theater).

Es sind zwei Publikationen entstanden, in denen die Perspektiven von Praktiker_innen, Studierenden und Wissenschaftler_innen Sozialer Arbeit sichtbar wurden:[23]

Die andere Seite der Bilanz war ebenso ernüchternd wie entlarvend: Auf den Brief an die Wissenschaftler_innen - (zur Erinnerung: er war persönlich an die Kolleg_innen adressiert) – folgte genau eine (!) Reaktion, von einem_einer Kolleg_in, der_die sich nicht einmal explizit im

[23] Mechthild Seithe & Beate Köhn (Hg.) 2012: Unabhängiges Forum kritische Soziale Arbeit: Zukunftswerkstatt Soziale Arbeit. Berlin, Rabenstück Verlag sowie Mechtild Seithe & Corinna Wiesner-Rau (Hg) 2013: Das kann ich nicht mehr verantworten. Stimmen zur Lage der Sozialen Arbeit. Münster, Paranus Verlag.

Feld Sozialer Arbeit verortet. Ein Großteil der ‚kritischen' Wissenschaftler_innen ignoriert(e) den Brief ebenso wie die o.g. Bewegungen, oder sie achte(te)n darauf, einen 'Sicherheitsabstand' zu halten (vereinzelte Ausnahmen bestätigen die Regel).
Ein Großteil der ‚kritischen' Wissenschaftler_innen fehl(t)en weiterhin bei Tagungen, die aus dem UFo heraus organisiert wurden; sie fehl(t)en bei Demonstrationen, bei Mahnwachen und bei Flash-Mobs; sie fehl(t)en bei Buchprojekten, in denen die Stimmen und Anliegen der Praktiker_innen sichtbar wurden. Manchmal wird gar – oftmals hinter vorgehaltener Hand - befunden, dass doch so manche der o.g. Aktionen – aus Sicht 'der kritischen' Wissenschaft – politisch-aktionistisch sei, theoretisch nicht durchdacht - und damit 'unwissenschaftlich' bzw. weniger bedeutsam.
Die Erzählung lässt erkennen: Auch damals schon waren Ignoranz und De-Thematisierung mächtige akademisch legitimierte Mittel der Degradierung: Wer oder was nicht thematisiert und akademisch besprochen wird, bleibt wissenschaftlich irrelevant...

Wie reagier(t)en die Praktiker_innen darauf bzw. die Menschen, die eine engere Verzahnung von Wissenschaft/Praxis mit dem Ziel kritischen Eingreifens in gegenwärtige Verhältnisse einforder(te)n? Es werden Befremden oder Ernüchterung spürbar; nicht selten auch Resignation und Distanzierung von akademisierter Wissenschaft. Hierzu eine Stimme aus dem Bremer AKS, als Antwort auf die Frage nach den Erwartungen an 'kritische' Wissenschaft:
*„Ich habe es in meiner Praxis eher als belastend empfunden, wenn Theorie sich um Praxis kümmert, z.B. bei der wissenschaftlichen Begleitung sozialer Projekte. Mein Eindruck war dabei, dass es eher um ‚wissenschaftliche' Veröffentlichungen und Profilierung der beteiligten Hochschulmitarbeiter_innen ging statt um Unterstützung der Projekte bzw. der dort betreuten Menschen (…)."*

Bezogen auf die Rolle, die Hochschulen im Kontext der Ausbildung spielen (auch hier wirk(t)en 'kritische' Wissenschaftler_innen), bemerkt eine AKS-Kollegin, die berufsbegleitend studiert:

*„[D]ie Hochschulen und Unis bieten zu wenig Raum, um sich über die verschiedenen Theorien und über das eigene Professionsverständnis auseinanderzusetzen".* Sie ergänzt: *„In meiner Praxis stehen die meisten Teammitglieder der kritischen Theorie kritisch gegenüber (sofern sie diesen Ansatz überhaupt kennen), sobald es anstrengend werden könnte; wenn es bspw. um mehr Rechte für die AdressatInnen geht oder um die Erweiterung des eigenen Handlungsspielraums. Wir haben viele MitarbeiterInnen, die schon sehr lange in dem Bereich arbeiten und sicherlich auch anfangs kritische Ideen geäußert hatten, aber mit den Jahren es zunehmend aufgegeben haben, ihre Stimme zu erheben und sich den neoliberalen Macht- und Abhängigkeitsstrukturen unterwerfen, um nicht letztlich auch ihre eigene (und die des Trägers) Existenz zu sichern."*

Ich führe die Erzählung noch ein kleines Stückchen weiter: Die skizzierten Spannungsverhältnisse verschärf(t)en sich rasant. Viele Menschen –‚Adressat_innen' ebenso wie Fachkräfte Sozialer Arbeit – können und wollen sie nicht mehr ertragen. Viele Fachkräfte sind darüber krank geworden, andere flüchte(t)en sich in Zynismus oder Resignation. Ein Bremer AKS-Kollege, (er arbeitet bei einem öffentlichen Träger) bringt diese Resignation auf den Punkt: *„Die jungen Kolleg_innen sagen meist: ‚Ist halt so – kannste nich' ändern, wird eher noch schlimmer, Hauptsache, der Job ist sicher".*

Zeitgleich jedoch publizier(t)en, referier(t)en und diskutier(t)en ‚kritische' Wissenschaftler_innen über den Zustand Sozialer Arbeit, insbesondere über die Verstrickungen der Praxis in vorherrschende kapitalistische, neoliberale, aktivierende Logiken. Praktiker_innen wurden und werden aufgefordert, ihre Routinen, ihren Sprachgebrauch, ihre Konzepte und Methoden, ja: ihre Gewissheiten! selbstreflexiv, selbstkritisch und theoretisch-informiert in den Blick zu nehmen. Das Thema „kritische Soziale Arbeit" ist (auch in der Wissenschaft) noch immer en Vogue. Begleitet wird die akademisierte Kritik so manches Mal mit ‚aufklärerischem Gestus', frei nach dem Motto: „*Wir* deuten *für* euch". Einige Beiträge erweck(t)en dabei den Eindruck, als forsche, urteile und spräche ‚kritische' Wissenschaft aus einem scheinbar von gesellschaftlichen Verhältnissen weitgehend unberührten Schutzraum heraus, dem sinnbildlichen 'akademischen Elfenbeinturm'; 'frei' und 'kritisch' denkend und handelnd, jedenfalls ziemlich unberührt von all den kritisierten Verwerfungen. (Unberührt übrigens auch von Rückmeldungen durch die Praktiker_innen; diese lasen und lesen die Schriften ‚kritischer' Wissenschaft eher selten).
Die Verwobenheit und die Verstrickungen der akademischen 'kritischen' Wissenschaft in vorherrschende neoliberale Logiken - und damit die (auch) im Namen ‚kritischer' Wissenschaft mit-reproduzierten Praktiken der Ab- und Ausgrenzung, der Diskriminierung, der Degradierung in Theorie-und Wissensproduktion, in Forschung, Lehre und Praxis Sozialer Arbeit - werden weiterhin konsequent und hartnäckig verschleiert. Die Erzählung reicht bis in die Gegenwart,...
***

Diese Erzählung lässt viele Interpretationen und Schlussfolgerungen zu. Hervorzuheben möchte ich die eindrucksvolle Energie und das Empowerment, die mit den Bewegungen rund um die Berliner Tagung einher gehen. All das zeigt: **Kritik lebt,** und viele Menschen mischen sich ein in gegenwärtige Auseinandersetzungen zu Fragen danach, in welcher Gesellschaft wir leben und welche Soziale Arbeit wir praktizieren wollen - kreativ, unbequem und widerständig!
Das soll hinter meiner Problematisierung ‚kritischer' Sozialer Arbeit keinesfalls untergehen, und ich würde gerne gemeinsam diskutieren, wie sich „noch-mehr-davon" realisieren lässt! Zunächst stelle ich einige Gedanken in den Raum, die mich nachdenklich stimmen.

**Was mir zu denken gibt…**

… zu denken geben mir die **Ernüchterung** und die **Resignation**, mit der viele Praktiker_innen, aber auch Studierende auf die Stichworte „Wissenschaft", „Theorie" oder „Forschung" reagieren. Die Erzählung erinnert daran: Es gab Zeiten (z.B. die Aufbruch-Stimmung im Jahr 2011), da richtete sich kritisch-bewegte Praxis mit Hoffnungen und Erwartungen an 'kritische' Wissenschaft. Allerdings: es wurde keinesfalls danach gerufen, 'Wissenschaft' solle 'Praxis' (oder sozialpolitische Zusammenschlüsse) bitteschön endlich einmal von oben herab 'aufklären'. Eingefordert wurde und wird vielmehr eine gemeinsame, jeweils selbstreflexive und selbst-aufklärende[24] Auseinandersetzung - und zwar auf Augenhöhe. Dieser Ernüchterung, aber auch dem o.g. Empowerment gegenüber stehen…

... die **Distinktions-Praktiken**, die ‚kritische' Wissenschafter_innen an den Tag legen, also die Versuche, sich - als 'Andere' - abzugrenzen: von 'der' Praxis Sozialer Arbeit, von (lokal-)politischen Aktionen und Initiativen oder von Menschen und Zusammenschlüssen, die kritische Praxis als eine system-infragestellende, also ein- und angreifende politische Praxis verstehen – unabhängig von (konstruierten[25]) Feldgrenzen und behaupteten 'Zuständigkeiten'.[26] Derartige Distinktions-Bemühungen gehen mit Anmaßungen, Abwertungen oder Hierarchisierungen einher, die dem Bild einer 'reinen', 'wertneutralen', von gesellschaftlichen Verwerfungen weniger berührten 'kritischen' Wissenschaft Vorschub leisten. (Das 'hören' und erleben Menschen, die sich nicht primär dem Feld der akademischen Wissenschaft zuordnen wollen/können/dürfen, manches Mal so: „*Wir* hier oben deuten und sprechen *über/für/mit* euch *dort unten* - in gebührender Distanz zu *euren* Praxisalltagsverstrickungen".) Hierarchisierungspraktiken drücken sich nicht zuletzt in Haltungen, Sprech- und Schreibweisen, im Weghören/Wegschauen, im Belehren und 'über-andere-Sprechen' aus. Sie wirken auch durch eine stillschweigende Anerkennung auf-/abwertender Gehalts- und Karrierestufen oder in dem unhinterfragten Bestätigen gesellschaftlich-etablierter Anerkennungspraxis, der zufolge 'Wissenschaftler_innen' oftmals 'höher' gewichtet werden als Sozialarbeiter_innen.[27] All diese Praktiken legitimieren und stabilisieren - ob intendiert oder nicht – Herrschaftsverhältnisse, und damit Unterdrückung.

---

[24] vgl. Birge Krondorfer 2013: Plädoyer für Widersetzungen. Ein feministisches Essay. In: Mecheril, Paul et al. (Hg.): Migrationsforschung als Kritik? Spielräume kritischer Migrationsforschung. Wiesbaden: SpringerVS, S. 84.

[25] Zur Erinnerung, weil es Forschung gibt, die derartige Feldlogiken beschreiben: Auch empirische Forschung re-/konstruiert Wirklichkeiten und bildet keinesfalls „die Wahrheit" ab. Es wäre damit durchaus möglich, es anders zu denken.

[26] Immer wieder ist zu hören, dass weder Wissenschaft noch Praxis Sozialer Arbeit dafür zuständig seien, sich in die Gestaltung des Sozialen einzumischen (also politisch zu agieren). Wenn aber all diese Menschen sich und ihr Wissen 'raushalten' und nicht zuständig bzw. verantwortlich fühlen, gleichzeitig aber 'ausführen', was Menschen beschlossen haben, die möglicherweise Interessen vertreten und politisch durchsetzen, die der gegenwärtigen neoliberalen, aktivierenden, menschenfeindlichen Sozial- und Wirtschaftspolitik Vorschub leistet - wohin entwickelt sich dann die Gesellschaft, wohin Soziale Arbeit, und welche Funktion und Relevanz haben Wissenschaft/Soziale Arbeit dann eigentlich?...

[27] Hierzu eine Stimme aus dem Bremer AKS: "*Die unterschiedliche Bewertung zwischen Praxis- und Theoriearbeit wie sie sich im Gehaltsgefüge zeigt ist für mich nicht wirklich nachvollziehbar (das gilt für mich nicht nur in unserem Berufsbereich).*

Zu denken geben mir darüber hinaus in diesem Zusammenhang…

… das hartnäckige **Be-Schweigen,** das systematische **De-Thematisieren** und/oder **Leugnen** der Verwobenheit akademischer ‚kritischer' Wissenschaft in Herrschafts- und Ausschließungsverhältnisse;[28] zu denken gibt mir das Ausblenden der damit einher gehenden Praktiken der Herrschaftsstabilisierung sowie die (dieses Ausblenden ermöglichende) Praxis des **Entschärfens und Verharmlosens von Kritik**.

All das weckt Skepsis in mir, denn: Wird nicht gerade die akademisierte Wissenschaft geformt und geprägt von vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen? Greift die aktivierende LeistungsträgER-Ideologie nicht auch hier voll durch?[29] (Stichworte: Verwertbarkeit/Vermarktung, Leuchtturmprojekte/Exzellenz, Rankings/Standortsicherung/ Konkurrenz,...)? Und weiter: formen, prägen und stabilisieren nicht auch akademisch legitimiertes Wissen und akademisierte Praxis - ob kritisch markiert oder nicht - die vorherrschenden gesellschaftlichen Unterdrückungs-Verhältnisse, auch und gerade im Kontext Sozialer Arbeit? Der Sozialwissenschaftler Stephan Lessenich bringt es auf den Punkt: "Wir alle werden sagen dürfen: Wir sind [beim Umbau des Sozialstaats] dabei gewesen. Doch keiner und keine von uns wird sagen dürfen, er oder sie habe nichts tun können".[30]

Wie kann sich dann aber ‚kritische' Wissenschaft weiterhin derart bequem einrichten in der akademisierten Welt, wie kann sie sich so hartnäckig gegen Selbstkritik sperren?

**Was folgt daraus?**

Wenn kritische Praxis (des "Wissenschaft-Machens"[31]) dazu auffordert, sich *nicht* einzurichten im Bestehenden; wenn sie mit der konkreten Aufforderung einher geht, sich *nicht* vereinnahmen zu lassen von der vorherrschenden „so-funktioniert-Wissenschaft-und-nicht-anders"-Logik; wenn sie - indem sie radikal infrage stellt - immer skeptisch bleibt, zerstörend wirkt und damit riskant ist; dann kommen mir dazu folgende Gedanken:

- **„Alternative Wissen(schaft)sproduktion und -praxis ist möglich!"**[32] Wissenschaft kann viel mehr sein als das, was sich gegenwärtig (im Feld Sozialer Arbeit) als akademisierte

---

*Beispielsweise sehe ich bis heute nicht ein, dass jemand, nur aufgrund der Tatsache, dass er oder sie länger studiert hat, ein höheres Gehalt beansprucht."*

[28] Dass es, auch in Hochschulkontexten, durchaus möglich ist, widerständig und systemkritisch in verkrustete hierarchisierte Vorstellungen von Wissenschaft einzuhaken, zeigt die von Annita Kalpaka an verschiedenen Hochschulen initiierte kritische Reflexion von „Lehr-Lernverhältnissen", die auch u.a. von Rudolf Leiprecht und Bettina Schmidt an der Universität Oldenburg gemeinsam mit Studierenden betrieben wird. Vgl. hierzu Kalpaka, Annita: Lehr-Lern-Verhältnisse an der Hochschule – „Verdeckten Verhältnissen" auf der Spur. In: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich. Heft 115, 2010.

[29] Vgl. hierzu die (selbst-)kritischen Auseinandersetzungen mit dem akademisierten Wissenschaftsbetrieb in Christina Kaindl (Hg.) 2005: Kritische Wissenschaften im Neoliberalismus. Marburg, BdWi-Verlag.

[30] Stephan Lessenich 2005: Der demokratische Sozialstaat – Eckpfeiler einer neuen Wohlfahrtsarchitektur, in: Stephan Lessenich u.a.: Den Sozialstaat neu denken. Herausgegeben von der Otto Brenner Stiftung. Hamburg: VSA , S. 52.

[31] Sabine Hark: Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus. Frankfurt am Main, Suhrkamp, S. 172ff.

[32] vgl. Vgl. zur Herrschaftsförmigkeit akademischer Praktiken Schreier, Maren 2013b: Die Regeln des Spiels aufbrechen. Möglichkeitsräume kritischer Wissenschaft. In: Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (Hg.): Forum Wissenschaft, Heft 2/2013, S. 30-33.

‚kritische' Wissenschaft in Szene setzt und legitimiert.[33] Indem Wissenschaft (ebenso wie Kritik) als Praxis gedacht wird - als „Wissenschaft-Machen",[34] gerät in den Blick, dass die 'akademische Wissenschaft' keinesfalls universelle Gültigkeit beanspruchen kann. Auch wenn es oft beschwiegen wird: akademisiert-wissenschaftliches Wissen ist, ebenso wie die damit verknüpften *'Orte'* (Universitäten/Hochschulen), *Praktiken* (Kriterien & Standards wissenschaftlichen Schreibens/Sprechens/Forschens/Lehrens/Lernens, ungeschriebene ‚Gesetze' akademischer Karrierewege,…) und *Spielregeln* (was & wie& wo & für wen schreibe/spreche ich? Worüber schweige ich? Wem spreche ich Autorität zu, wen de-legitimiere ich?...), historisch situiert und kontextgebunden (an Ort, Zeit, Interessen, Ressourcen, Macht-, Herrschafts- und Geschlechterverhältnisse,...).[35] Da Wissen(schafts)praktiken also kontingent sind,[36] wird sichtbar, dass und inwiefern die Praxis ‚legitimen Wissen-Schaffens' infrage gestellt, irritiert und verändert werden kann. Hieran lässt sich anknüpfen!

**… in vielfältigen Formaten, an vielen Orten:** Viele Menschen haben alternative Formen der Wissen(schaft)spraxis bereits realisiert. Ich denke da beispielsweise an die Einsprüche und die intervenierenden, transformierenden Praktiken, mit denen Menschen aus feministischen, postkolonialen, queeren-Kontexten, aber auch aus den bereits genannten AKS-, Bündnis- und UFo-Zusammenhängen Gegenentwürfe zum vorherrschenden Wissenschaftsverständnis bzw. 'Wissenschaft-Praxis-Verhältnis' leben. Ich denke an die Vernetzungszusammenhänge und an die Foren, in denen vielfältige Perspektiven, also auch vielfältige Schreib- und Sprechweisen sichtbar werden. In denen sich Akteur_innen, die sich unterschiedlichen Feldern Sozialer Arbeit zuordnen (oder die sich nicht ein- /zuordnen wollen/können), auf Augenhöhe begegnen[37] - in dialogischem, wertschätzendem,

---

[33] Weniger starre und weniger herrschaftsförmige Vorstellungen von Wissenschaft Sozialer Arbeit werden beispielsweise (noch) im Rahmen der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) oder der Gilde Sozialer Arbeit realisiert. Diese beiden Zusammenschlüsse von Sozialarbeitenden ermöglichen durchaus vielfältige, sich widersprechende Wissen(schaft)s-Praktiken.

[34] vgl. Hark ebd.

[35] Vgl. exemplarisch Michel Foucault 2006: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main, Suhrkamp.

[36] d.h. jeweils gegeben, wie beispielsweise gegenwärtig in Gestalt akademischer Wissenschaft, allerdings keinesfalls zwingend auf genau diese Weise notwendig

[37] So wird z.B. in DGSA und Gilde Sozialer Arbeit nicht nur mitgedacht und ermöglicht, sondern darüber hinaus auch wert geschätzt, dass sich Menschen unterschiedlicher akademischer Hierarchiestufen und mit unterschiedlichem Habitus - Studierende eingeschlossen - einbringen in fachliche Diskurse. Vgl. darüber hinaus die Aktivitäten des UFo (Einmischen-Homepage), der lokalen AKS-Gruppen, der Kriso Schweiz und Kriso Österreich, des Bremer Bündnis Soziale Arbeit oder des Bremer Instituts für Soziale Arbeit und Entwicklung eV.
Zur *feministisch-wissenschaftskritischen Auseinandersetzung mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen* in der akademischen Wissenschaft vgl. *Sabine Hark* 2005: Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus. Frankfurt am Main, Suhrkamp oder Dagmar Fink et al. (Hg.)2013: Prekarität und Freiheit? Feministische Wissenschaft, Kulturkritik und Selbstorganisation. Münster, Westfälisches Dampfboot.
Spannende Gedanken zur *Vermittlung von kritischer Praxis in (universitären & schulischen) Lehr-/Lernverhältnissen* entwickeln bell hooks, z.B. in „Teaching Critical Thinking. Pracical Wisdom. NY & London, Routledge, 2010 und Annita Kalpaka 2010 (Literaturhinweis auf S. 14).

konfliktorientierten[38] und v.a. diskriminierungskritischem Zusammenspiel „unterschiedliche[r] Wissens- und Erfahrungsbestände."[39]

**... in der Forschung:** Dazu gehören auch Forschungsprojekte, die mit einem dialogischen, partizipativen, konfliktorientierten Ansatz arbeiten; die alternativen, widersprüchlichen, uneindeutigen Analyse- und Darstellungsformen zur Geltung verhelfen, und in denen die Forschenden selbstkritisch reflektieren, inwiefern sie, indem sie forschen, Wirklichkeit möglicherweise herrschafts- oder gar gewaltförmig formen (z.B. indem 'neue' Kategorien oder Theorien in Umlauf gebracht werden), oder inwiefern sie Menschen und deren Sichtweisen – als „Beforschte/Objekte der Forschung" - vorrangig für eigene Karriereinteressen instrumentalisieren. Dazu gehört nicht zuletzt ein selbstkritischer Blick darauf, in wessen Interesse und zu welchem Zweck geforscht wird, oder wem die Ergebnisse 'gehören' (wem werden sie präsentiert - vorrangig der 'scientific community' und den 'Auftraggeber_innen', oder auch bzw. vorrangig denjenigen, mit denen geforscht wurde? Wer legt fest, welche Inhalte nach außen gehen, wo sie veröffentlicht werden und in welcher Form, in welcher 'Sprache' das geschieht? usw.).

**.. in Sprech-, Schreib- und Diskussionszusammenhängen:** Alternative Wissen(schaft)spraxis wird auch ermöglicht in Zusammenhängen, die die machtvoll am Leben gehaltene Trennung zwischen ‚Theorie/Wissenschaft' und ‚Praxis' zurückweisen und kreativ-lebendige Ausdrucksvielfalt wertschätzen; sie wird möglich in Zusammenhängen, in denen reflektiert wird, dass und inwiefern Schreib – und Redebeiträge, aber auch Sprecherinnenpositionen macht- und herrschaftsförmig strukturiert sein können (und in denen diese Reflexionen über rhetorische Aufforderungen hinaus gehen). So kann bereits bei der Planung einer ‚wissen-produzierenden' Veranstaltung (Tagung, Workshop, OpenSpace, Lehre, Diskussionsrunde,… ) selbstkritisch danach gefragt werden: Wer soll und kann dort sprechen/sich auseinander setzen – zu welchem Zweck? Wie wird gesprochen – welche ‚Kriterien' gelten hier? Welche Stimmen und Perspektiven sollen Raum finden, welche sollen ungehört bleiben – welche möglicherweise unhinterfragten Annahmen darüber, wer für die Wissensproduktion (im Feld Sozialer Arbeit) zuständig ist, prägen diese Entscheidungen? Wer legt die ‚Spielregeln' fest und wie geschieht das?[40]

[38] Dabei geht es darum, Konflikte/Interessengegensätze/Machtungleichgewichte als Bestandteil gesellschaftlicher Verhältnisse zu sehen und sie nicht vorschnell (oder konfliktscheu) hinter Etiketten wie "Konsens", "Kooperation", "Solidarität", "Gemeinschaft" oder "konstruktives Zusammenwirken" zu verschleiern. Maria Bitzan hat dazu einiges geschrieben, z.B. hier (Leseprobe der Zeitschrift Widersprüche).

[39] Ulrich Brand 2012: Kritische Intellektualität als komplexes Projekt. In: Alex Demirovic & Christina Kaindl (Hg.): Gegen den Neoliberalismus andenken. Linke Wissenspolitik und sozialistische Perspektiven. Hamburg, VSA, S. 40.

[40] Zu Sprechverhältnissen in Forschungskontexten, insbesondere zu den damit einher gehenden Tabuisierungen, Verboten, Restriktionen (wer darf wann, wie, wo, was sprechen? worüber wird geschwiegen?) vgl. den Text von Friederike Lorenz & Maren Schreier (Literaturhinweis auf S. 5).

Geht es um ‚Text'produktion, können Blogs (kollektiv oder individuell produziert) eine wichtige Rolle spielen, ebenso alternative Publikationsformate wie Flugschriften, selbstverwaltete Zeitschriften, Videofilme oder Tonbeiträge, in denen Gedanken präsentiert und diskutiert werden, die sich den erstarrenden und selbstkritik-blinden Gegebenheiten sowie der herrschaftsstabilisierenden Selbstzensur (‚Peer-Review')[41] akademisierter Wissenschaft widersetzen.[42] Audre Lorde beschreibt die Notwendigkeit des Anders- und Gegendenkens in wissenschaftlichen Kontexten so: „Das heißt, dass wir nicht mehr die engen und beschränkten Interpretationen des Lernens voneinander einfordern und auch nicht den beschränkten Austausch von Wissen, unter dem wir in Universitäten gelitten haben, oder unter dem wir in engen akademischen Strukturen leiden. (…) [Während] wir in den alten Machtstrukturen funktionieren (…) [befinden] wir uns gleichzeitig in einem Prozess (…), der Macht neu definiert, die Macht der Zukunft".[43]

- **„Kompliz_innenschaft verweigern!"** All diese Gedanken kreisen um die Aufforderung an kritische Praxis, der vorherrschenden Wissenschaftspraxis die Kompliz_innenschaft zu verweigern. Diese Feststellung ist nicht einmal neu: In den o.g. Kontexten wird das Verweigern von Kompliz_innenschaft bereits ausprobiert und gelebt und es werden alternative Wissen(schaft)swirklichkeiten auch in Sozialer Arbeit sichtbar. Zwar strengt sich die etablierte akademisierte Wissenschaft sehr an, um all dies unsichtbar oder mindestens klein zu halten (z.B. mittels De-Thematisierung, Degradierung, Diskreditierung,...).[44] Damit lassen sich Risse und Brüche im Gebäude der akademisierten ‚kritischen' Wissenschaft zwar übertünchen – das Fundament ist und bleibt dennoch wackelig.[45] So stellte Ulrich Brand, u.a. wissenschaftlicher Beirat von attac, jüngst fest, dass "kritisches und eingreifendes Wissen schon seit einiger Zeit und heute wahrscheinlich zunehmend in außerakademischen" Kontexten produziert wird.[46] Vielleicht erweitert nicht zuletzt schlicht Bescheidenheit den Denk- und Handlungshorizont: Akademisierte Wissenschaft hat im Kontexte einer Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse möglicherweise noch nie die zentrale Rolle gespielt, die sie sich regelmäßig selber zuschreibt. Last but not least ist und bleibt sie herrschaftslegitimierend und -stabilisierend.

---

[41] Aufhorchen lässt, dass Soziale Arbeit just in dem historischen Moment damit beginnt, verstärkt auf Peer-Review-Verfahren zu setzen (vgl. die Zeitschriften-Auflistung der DGSA), in welchem selbst der deutsche Wissenschaftsrat in seinen „Empfehlungen zur Bewertung und Steuerung von Forschungsleistung" die negativen Aspekte und die Ambivalenzen der Bewertung wissenschaftlicher ‚Leistungen' durch peers thematisiert (vgl. S. 16f.).

[42] Eines von vielen Blog-Beispielen ist die Einmischen-Homepage, hier sind auch Filmbeiträge eingestellt; kriso Zürich gibt eine eigene Zeitschrift heraus, die Plattform.

[43] Audre Lorde 2012: 225, in: Peggy Piesche (Hg.): Euer Schweigen schützt euch nicht. Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland. Berlin.

[44] Vgl. dazu aktuell die Hinweise von Voß und Wolter bzgl. des systematischen Be-Schweigens/Ignorierens von Gedanken, Theorien und Strategien Schwarzer Menschen und People of Color in ‚angesagten' wissenschaftlichen Debatten: Dies. (2013):Queer und (Anti-)Kapitalismus. Stuttgart. Vgl. auch Peggy Piesche (Hg.) 2012: Literaturhinweis in Fußnote 40.

[45] Nicht zuletzt entlarvt sich die Herrschaftsförmigkeit kritischer Wissenschaft durch eben diese Aus- und Abgrenzungsanstrengungen selbst.

[46] vgl. Ulrich Brand 2012, S. 41 (Literaturhinweis auf S. 16 in diesem Redemanuskript).

**… und wer soll das bezahlen?** Zwar kommt die Frage nach Finanzierungsmöglichkeiten am Ende jetzt etwas kurz - da sie keinesfalls ausgeblendet bleiben soll, werfe ich rasch zwei Ideen in den Raum:

**Idee 1: Alternative Finanzierungsformen ermöglichen,** z.B. mittels Crowdfunding, alternativer Stiftungen oder Spenden. Beispielsweise zeigen alternativ organisierte Tagungen wie die Linken Hochschultage oder die vom Bremer AKS, dem Bremer Bündnis Soziale Arbeit und BISA+E initiierten Veranstaltungen, aber auch die Publikationen von Kriso Schweiz, dass sich alternative Formate kritischer Wissensproduktion durchaus ohne Budget bzw. allein mit freiwilligen Spenden von Kooperationspartner_innen und Teilnehmenden sehr gut realisieren lassen.

**Idee 2: Kritik ist unbezahlbar.** Damit heißt es Abstand nehmen von der Vorstellung, kritische Wissenschaft ließe sich als existenzsichernde Erwerbstätigkeit praktizieren.[47] Mit Kritik lassen sich schwerlich akademische Lorbeeren und Reputationszuwächse einheimsen. Und es ist ebenso schwer möglich, Drittmittel von hoch gerankten (und also für akademische Wissenschaftler_innen überlebenswichtigen) Forschungsförderungs-Institution einzuwerben.[48] Es wäre also nicht nur ehrlicher, sondern es könnte auch entlastend und Strukturen aufbrechend wirken, wenn die Menschen, die im akademisierten Wissenschaftsbetrieb arbeiten, offen und transparent über ihre Verstrickungen in vorherrschende neoliberale/aktivierende/herrschaftsförmige Strukturen und Ideologien sprechen würden. Kritik ist und bleibt unbequem, und gerade dadurch lassen sich Wirklichkeiten verschieben.

Kritische Praxis trägt – auch in der Wissenschaft - stets das Gewand der Gegenspielerin. Wo sie zur Komplizin oder gar zur anerkannten Mitspielerin wird, ist Tünche im Spiel. Wenn es dennoch für kritische Praxis Geld gibt – umso besser. Wenn es ausbleibt, sollten wir uns überlegen, wie sich kritische Praxis dennoch ‚leben' lässt. Das lässt sich am allerbesten und vielleicht am wirkmächtigsten tun, wenn wir uns einmal *nicht* mit den legitimierten Gebräuchen arrangieren, wenn wir also kritische Praxis in all ihrer Widersprüchlichkeit aus ihren Nischen herausholen und damit lautstark, sichtbar, besser: unübersehbar und unüberhörbar eingreifen in die Gestaltung des Sozialen. Auch und gerade im Namen kritischer Wissensproduktion Sozialer Arbeit!

Vielen Dank für's Zuhören! Ich freue mich auf die Diskussion!

[47] Vgl. Birge Krondorfer 2009, siehe den Literaturverweis in der Fußnote auf S.3 in diesem Redemanuskript.
[48] Dass es – zumindest in der Schweiz - nicht gänzlich unmöglich ist, darauf verwies in der an den Input anschließenden Diskussion eine Teilnehmerin: Sie erwähnte, dass u.a. der Schweizerische Nationalfonds durchaus Projekte fördert, die a) praxisnah sind und b) deren Ergebnisse kritische Praxis unterstützen können.